

Besprechungen/Reviews/Comptes rendus

- Sammelrezension: Michael Byers, *Intent for a Nation: What is Canada For?* Vancouver/Toronto: Douglas & McIntyre, 2007;
Roy Rempel, *Dreamland: How Canada's Pretend Foreign Policy Has Undermined Sovereignty*, Montreal / Kingston: McGill-Queen's University Press, 2006;
Patrick James / Nelson Michaud / Marc J. O'Reilly (eds.), *Handbook of Canadian Foreign Policy*, Lanham, MD: Lexington Books, 2006;
Steven Kendall Holloway, *Canadian Foreign Policy: Defining the National Interest*. Peterborough: Broadview Press, 2006;
Duane Bratt / Christopher J. Kukucha (eds.), *Readings in Canadian Foreign Policy. Classic Debates and New Ideas*, Don Mills, ON: Oxford University Press 2006;
Fen O. Hampson/Brian Tomlin/Norman Hillmer, *Canadian International Policies - Agendas, Alternatives, and Politics*, Don Mills, ON: Oxford University Press 2008;
John Kirton, *Canadian Foreign Policy in a Changing World*, Scarborough: Nelson-Thomson 2007 (*David Bosold*)
Patrick James / Mark Kasoff (eds.), *Canadian Studies in the New Millennium*, Toronto, Buffalo, London: University of Toronto Press, 2008 (*Martin Thunert*)
Rosmarin Heidenreich, *Paysages de désir. J. R. Léveillé: réflexions critiques*, Ottawa: L'Interligne, 2005 (*Fritz Peter Kirsch*)
Gilles Dupuis / Klaus-Dieter Ertler (éds.), *À la carte. Le roman québécois (2000-2005)*, Frankfurt am Main usw.: Peter Lang, 2007 (*Fritz Peter Kirsch*)

Sammelrezension

- Michael Byers, *Intent for a Nation: What is Canada For?* Vancouver/Toronto: Douglas & McIntyre, 2007 (248 pp., ISBN 9781553652502, cloth, C\$ 32.95; 256pp., ISBN 9781553653813, pb., C\$ 22.95);
Roy Rempel, *Dreamland: How Canada's Pretend Foreign Policy Has Undermined Sovereignty*, Montreal / Kingston: McGill-Queen's University Press, 2006 (189 pp., ISBN 9781553391197; cloth, C\$ 60.00; ISBN 9781553391180; pb., C\$ 29.95);
Patrick James / Nelson Michaud / Marc J. O'Reilly (eds.), *Handbook of Canadian Foreign Policy*, Lanham, MD: Lex-

- ington Books, 2006 (608 pp.; ISBN 9780739106945, cloth, US\$ 125.00; ISBN 9780739114933; pb., US\$ 47.95);
Steven Kendall Holloway, *Canadian Foreign Policy: Defining the National Interest*. Peterborough: Broadview Press, 2006 (276 pp.; ISBN 9781551118161; pb.; C\$ 42.95);
Duane Bratt / Christopher J. Kukucha (eds.), *Readings in Canadian Foreign Policy. Classic Debates and New Ideas*, Don Mills, ON: Oxford University Press, 2006 (416 pp.; ISBN 9780195423693; pb.; C\$ 65.95);
Fen O. Hampson / Brian Tomlin / Norman Hillmer, *Canadian International Policies - Agendas, Alternatives, and*

Politics, Don Mills, ON: Oxford University Press, 2008 (432 pp.; ISBN 9780195421095; pb.; C\$ 66.95);
John Kirton, *Canadian Foreign Policy in a Changing World*, Scarborough: Nelson-Thomson, 2007 (562 pp.; ISBN 9780176252076; pb.; C\$ 80.95).

**Die Mittelmacht in der Identitätskrise:
Zur akademischen Debatte in der
kanadischen Außenpolitikanalyse**

Der Kalte Krieg schien Anfang der 1990er Jahre beendet. Zumindest was die Einschätzung der kanadischen Außenpolitik anbelangte. Angesichts eines Zeitgeists, der von Friedensdividenden und dem Ende der Geschichte träumte, war der damalige akademische Diskurs merkwürdig nüchtern. Das bisherige Koordinatensystem der kanadischen Außenpolitik schien noch weitgehend intakt. Kontinuität stand im Vordergrund. Die damaligen Werke finden sich noch heute auf den *reading lists* der Außenpolitikseminare an kanadischen Universitäten. Keatings „Canada and World Order“ (Keating ²2001 [1993]), Nossals „The Politics of Canadian Foreign Policy“ (Nossal ³1997 [1985, ¹1989] und Coopers „Canadian foreign policy: old habits and new directions“ (Cooper 1997) sind damit gewissermaßen schon zu – zugegebenermaßen noch recht jungen – Klassikern geworden. Dass sie mittlerweile auf den ersten Blick – dazu später mehr – etwas antiquiert wirken, liegt daran, dass sich die Welt verändert hat (oder verändert zu haben scheint). Dies ist zwar mittlerweile für sich genommen bereits ein Klischee, jedoch scheint eine Neubewertung kanadischer Außenpolitik angesichts jüngerer geschichtlicher Ereignisse – Kosovo-, Afghanistan- und Irakkrieg sowie 11. September 2001 – vonnöten. Nicht verwunderlich ist es daher, dass in den vergangenen drei Jahren eine Fülle an neuen Werken zur kanadischen Außenpolitik erschienen ist. Dabei ist festzustellen, dass der im Großen und Ganzen bestehende Konsens der 1990er Jahre passé ist. In

den Lehrbüchern betont man den Wandel, man relativiert alte Gewissheiten hier, kreiert Metatheorien da und öffnet sich bislang vernachlässigten Themenfeldern. Dass drei der fünf Lehrbücher explizit auf Ergebnisse der *Gender Studies* eingehen, ist vielleicht das augenfälligste Beispiel. Es werden jedoch nicht nur weitere methodologische Zugänge präsentiert, sondern auch grundsätzliche normative Positionen verhandelt. In der Regel mit einem irgendwie halbherzigen Nachsatz, dass diese und jene Aspekte auch von den neuen Theorien erfasst werden müssten. Mitunter aber auch nicht.

**Moralische Supermacht oder
verlässlicher Partner?**

Dies zeigen insbesondere die Bände von Michael Byers und Roy Rempel. Sicher liegt das in deren Fall auch daran, dass im Hinblick auf den Adressatenkreis eine größere Breitenwirkung angestrebt wird – wer mehr Leserinnen und Leser anziehen möchte, muss kernigere Botschaften vertreten. Und was böte sich hier besser an als ein Beitrag zum kanadischen *soul searching*? Zwar hat dies schon immer dafür gesorgt, dass die Stimmen über Kanadas Rolle und Platz in der Welt, die über den universitären Buchmarkt hinaus gehört werden wollten, nie vollständig verstummt sind. Jüngere Vorläufer wie Andrew Cohens „While Canada Slept“ (2003), Jennifer Welshs „At Home in the World“ (2004) oder Axworthys „Navigating A New World“ (2003) belegen das. Während das dortige Lamento sich jedoch vor allem darauf konzentriert, *ob* das Mittelmacht-Label hilfreich oder hinderlich sei oder *wie* Kanadas liberaler Internationalismus im 21. Jahrhundert definiert werden sollte oder muss – und damit die Frage nach den Mitteln (finanziellen als auch politischen) und weniger jene nach dem Ziel als solchem aufgeworfen wird – sind die Positionen hier fundamental verschieden. Der ad acta gelegte Kalte Krieg ist zurück, zumindest unter den Außenpolitikanalysten (und, Welch Ironie der Geschichte, nun auch im tagespolitischen Diskurs angesichts der Lage im Kaukasus). Im Mittelpunkt der

akademischen Auseinandersetzung steht ein Streit, der alle Generationen der Theoretiker und Praktiker der Außenpolitik im vergangenen Jahrhundert geprägt hat. Konkret geht es hier um die Neujustierung von Idealismus und Realismus in der Außenpolitik. Und, damit einhergehend, um die Frage nach nationalen Werten und internationalen Normen bzw. nationalem Interesse und klassischen Formen der Macht(projektion) als richtungsweisendem Element außenpolitischer Entscheidungen. Während die eine Seite nach dem fragt, *was* außenpolitisch möglich ist, setzt die andere Seite Einflussmöglichkeiten als gegeben voraus und beschäftigt sich direkt mit der Frage, *wie* Kanada und die Welt aussehen sollten. Am deutlichsten wird dieser Unterschied bei den bereits erwähnten Bänden von Rempel bzw. Byers, die Lichtjahre in ihrer Einschätzung trennen, welche globale Rolle Kanada zukommt und wie die letzte Dekade seiner Außenpolitik zu bewerten ist. Bei Byers klingt es euphorisch:

„It's time for Canadians to recognize our considerable strengths and past successes in promoting change at the international level [...]. [...] [Canada] has done so not just in support of its own interests, but also for countries and people everywhere. This latter point is of key importance, for when Canada acts on behalf of the international community, it not only does good, it also bolsters its reputation [...]“ (Byers 2007, 240)

Für Rempel ist die an Werten ausgerichtete Außenpolitik hingegen ein Zeichen fehlender Stärke:

„A position based on presumed moral superiority does nothing to advance the interests of the Canadian people. [...] It is [also] inevitably hypocritical. No state is a bastion of moral virtue. [...] This approach to international policy has been irresponsible. It has squandered limited diplomatic capital and failed to advance the real interests of the Canadian people“ (Rempel 2006, 23-24).

Selbstverständlich schießen die zwei Autoren in vielem über das Ziel hinaus; nicht

weiter verwunderlich bei Untertiteln wie „a relentlessly optimistic manifesto for Canada's role in the world“ (Byers) oder „How Canada's pretend foreign policy has undermined sovereignty“.¹ Theoretischen Debatten geben sich die beiden Autoren nicht hin und relativierenden Grautönen im Farbenspektrum außenpolitischer Bewertungen entsagen sie ebenso. Das kann angesichts der Radikalität ihrer Ideen auch nicht anders sein. Wer der *Responsibility to Protect* (R2P) zur Geltung verhelfen will, indem er aus Afghanistan abziehen will, um die Truppen anschließend nach Darfur zu verlegen (Byers), gehört sicher nicht zum *mainstream*. Diesem kann man sich schließlich aber auch nicht mit selbstgerechten Bemerkungen wieder annähern, indem man seinen Landsleuten rät, das Fahrrad zur Arbeit zu nehmen und die persönliche CO₂-Bilanz durch Klimaschutzzertifikate für die monatlichen Flüge nach London klimaneutral zu gestalten. Hingegen vertritt sicher auch nicht jener die Mehrheitsmeinung, der die Kernbestandteile der liberalen Außenpolitik der 1990er Jahre wie die Ottawa-Konvention, den Internationalen Strafgerichtshof und das Kyoto-Protokoll als mehr oder minder irrelevant einstuft (Rempel). Die grundsätzlichen Fragen in der derzeitigen Außenpolitikanalyse – und der kanadischen im Besonderen – lassen sich damit jedoch umso schärfer herauskristallisieren: wie lässt sich der außenpolitische Einfluss eines Landes bewerten bzw. bestimmen? Welche Rolle spielen dabei die in den außenpolitischen Theorien als „materielle Faktoren“ bezeichneten Instrumentarien wie ein starkes Militär, wirtschaftliche Prosperität und die geographische Lage? Und welche hingegen jene ideellen Faktoren, die Joseph Nye „soft power“ nennt: Prestige, Werte und die Vorbildfunktion für andere Staaten? Die in diesem Sinne kompromisslosen Plädoyers für die eine oder andere Sicht sind damit am ehesten als gedruckte

1 Etwas pointierter haben die beiden Autoren ihre Standpunkte in Kurzsays dargelegt (Byers 2007b, Rempel 2006b).

„Begrenzungspfähle“ zu sehen, die das Feld für die theoretisch unterfütterten Zwischenpositionen der weiteren Autorinnen und Autoren abstecken.

Ein amerikanischer Blick auf die kanadische Außenpolitik

Das „Handbook on Foreign Policy“ ist dabei im Hinblick auf den beachtlichen Umfang von über 600 Seiten merkwürdig selektiv. Und zwar bewusst: „This volume [...] does not examine every important issue in Canadian foreign policy; instead, it tries to highlight both well-known and understudied topics“ (James / Michaud / O’Reilly 2006, 3). Dadurch, dass nur sieben der 23 Autoren in Kanada arbeiten und der Großteil aus den Vereinigten Staaten stammt und den dortigen *academic mainstream* repräsentiert, sind jedoch nur die Themen relativ exotisch. Die Untersuchung der Gender-Dimension in der kanadischen Marine (Kapitel 19) enthält sicher einige interessante Zahlen. Ein Satz wie „incorporating women in combat units into the Canadian armed forces is a move to catch the military up to other sectors of society that already have begun integrating women into their professions“ (James 2007, 480) klingt jedoch zu Beginn des 21. Jahrhunderts sehr angestaubt. Eine solche Erkenntnis scheint etwa so revolutionär wie die Tatsache, dass Frauen zwischenzeitlich das Wahlrecht besitzen. Das gesamte Werk ist streng auf eine positivistische Methodologie und – in der Hauptsache – neo-realistische Zugänge² beschränkt. Kanadi-

2 Diese hauptsächlich in den USA vorherrschende Theorieströmung der Internationalen Beziehungen leitet das außenpolitische Verhalten von Staaten aus den Strukturen des internationalen Systems ab. Dabei wird nicht nur ein über Gebühr verengter Machtbegriff verwendet, der sich vor allem auf quantifizierbare Größen wie Zahl und Ausstattung der Streitkräfte oder das Durchschnittseinkommen stützt. Ebenso wird außenpolitisches Handeln als objektiver Systemzwang abgeleitet, durch dessen „Entschlüsselung“ nicht nur die Theorie in Bezug auf vergangene Entscheidungen „ge-

sche Außenpolitik verharrt hier in der metatheoretischen Zwangsjacke der Kausalität in Form des *policy cycle* und zu untersuchen-der Variablen, die die Stichhaltigkeit der Theorie testen. Aus dieser Sicht liegt das Scheitern der kanadischen Außenpolitik darin begründet, dass es nicht zu einer Konvergenz der außenpolitischen Entscheidungen in den USA und Kanada kommt. Kanadas niedrige Militärausgaben verhindern bis heute die notwendige Interoperabilität der beiden Streitkräfte (Kapitel 3) oder führten vor dem Irakkrieg in die Sackgasse, weil die Regierung nicht auf die Linie der USA und Großbritanniens einschwenkte: „Canada’s national interest seemed to call for exactly that kind of policy“ (Kapitel 14, S. 354). Selbst in Kapitel 16, welches den bilateralen Beziehungen zu den USA gewidmet ist, wird zwar ausführlichst auf Wahrnehmungsunterschiede und die „Natur“ der jeweiligen Spitzenpolitiker eingegangen. Aber auch hier verweigert man sich dem akademischen Mehrwert reflexiver Theorieansätze wie der sozialkonstruktivistischen Außenpolitikanalyse. Angesichts eines solchen Instrumentariums zu dem Schluss zu kommen, dass „[...] policy analysts are surely correct that the nature of personal interaction and the ideological and party orientations of each government figure strongly in the dialogue (Doran 2006, 403), ist insofern erwartbar, zugleich aber auch enttäuschend. Ist es doch implizit auch das Eingeständnis, dass die Lektüre eines Zeitungsartikels, verfasst von eben diesen Analysten, eine kurzweiligere und zugleich bessere Alternative zu Artikeln wie dem vorliegenden ist.

Dass die besagte theoretische Eindimensionalität neben dem bisweilen begrenzten Erkenntnisgewinn ein weiteres Manko besitzt, ist ärgerlich, aber nicht weiter überraschend. Die fehlende Selbstreflexion führt leider immer wieder in die Falle der normativen Grundannahmen, die bei einem Groß-

testet“ werden kann, sondern diese auch zur Extrapolation hinsichtlich zukünftigen Handelns des betreffenden Staates dienen.

teil der Beiträge als objektive Tatsachen ausgegeben werden. Das Resümee der Herausgeber ist hier am illustrativsten: „The Harper government needs to avoid such bureaucratic ‚merry-go-rounds‘ if Canada wants to regain its level of influence in a world dominated by the United States [...]. If Harper treats foreign policy seriously, then perhaps Canada might recover some of its lost global influence“ (James / Michaud / O’Reilly 2006, 522-23). Mindestens genauso bemerkenswert ist auch eine der Schlussfolgerungen aus Kapitel 4 über die kanadischen Streitkräfte: Als Leser eine Frage wie „[...] in an increasingly dangerous world, does Canada believe that military forces are necessary?“ (Richter 2006, 70) nicht als rhetorisch verstehen zu wollen, würde der Autor sicher als Beleidigung auffassen. Abschließend bleibt festzuhalten, dass das Werk abgesehen von wenigen Highlights wie Kapitel 2 (zur Rolle von Premierminister, PMO und PCO), 6 (zur Rolle Kanadas in ‚La Francophonie‘) und 20 (zur Rolle der Zivilgesellschaft im außenpolitischen Prozess) nicht nur außergewöhnlich einseitig ist, sondern zugleich unerklärliche Redundanzen aufweist (Kapitel 3 und 17 behandeln beide die Rolle der Streitkräfte) und zugleich lange im „Trockendock“ des Verlags gelegen haben muss. Davon zeugen zahlreiche Kapitel, die auf dem politischen Stand von 2004 beruhen und in den zwei Jahren bis zur Veröffentlichung nicht mehr aktualisiert wurden.

Im Namen des – breit gefassten – nationalen Interesses

Nur auf den ersten Blick ähnlich einseitig – und von der Tendenz in Rempels Richtung gehend – ist Steven Holloways Lehrbuch. Seine *National Interest Perspective*, kurz NIP, genannte Analyse ist nur scheinbar simplistisch. Sie ist vielmehr eine theoretische Synthese, die die Untersuchungsparameter klar benennt und – angesichts älterer Studien des „nationalen Interesses“ – überraschenderweise nicht nur die globalen Faktoren und deren Einschätzung, sondern auch den nationalen außenpoliti-

schen Diskurs berücksichtigt. Ausgehend von drei Grundannahmen über die Beschaffenheit des internationalen Systems sieht Holloway fünf außenpolitische Grundprinzipien, die das nationale Interesse eines jeden Staates bestimmen. Dadurch, dass diese jedoch anderen kulturellen, geographischen und historischen Gegebenheiten unterliegen, lässt sich die Varianz in der jeweiligen Außenpolitik eines Staates erwähnen. Die fünf erwähnten Kategorien umfassen neben der territorialen Integrität des Staates (1): weitestgehende Autonomie (2), staatliche Kohäsion (3), wirtschaftliches Wohlergehen (4) und schließlich Statusdenken bzw. außenpolitisches Prestige (5) (Holloway 2006, 14).

Anhand dieser Kriterien skizziert Holloway die historischen Entwicklungen seit 1867 bzw. Ende des Zweiten Weltkrieges und legt dabei den Schwerpunkt auf die Sicherheitspolitik (insgesamt 5 der 12 Kapitel) und die Autonomie (3 Kapitel) kanadischer Außenpolitik – hier zu verstehen als Nichtbeeinflussung durch die USA – (3 Kapitel), bevor er sich dem Dauerbrenner der nationalen Einheit des Landes sowie der kanadischen Handelspolitik und den Versuchen der Projektion kanadischer Identität widmet. Obgleich nicht einmal halb so umfangreich wie das Handbuch, ist das zusätzlich mit zahlreichen informativen Schaubildern, Landkarten und Glossar bestückte Lehrbuch der sicher gelungenste Überblick für einen ersten Einblick in die kanadische Außenpolitik. Dem selbst gesteckten Anspruch wird es jedenfalls gerecht: „the NIP provides a forum for debating the fundamental objectives of our country’s foreign policy“ (Holloway 2006, 249). Besonders positiv fällt dabei ins Gewicht, dass die den theoretischen Schulen zugrunde liegenden Kategorien dazu verwendet werden, ein möglichst umfassendes Bild der kanadischen Außenpolitik zu entwerfen. Diese Komplementarität ist selten, stellen die meisten Autorinnen und Autoren mittlerweile doch weniger den spezifischen Mehrwert einer bestimmten Theorie als deren komparativen Vorteil im Vergleich zu

anderen Theorien heraus. Bedauerlich ist in diesem Zusammenhang lediglich, dass die Essenz der verschiedenen Sichtweisen in insgesamt nur fünf Fallstudien zu finden ist. Insbesondere die Fallstudie „Canada in Afghanistan“ (Holloway 2006, 69-71) illustriert hier beispielhaft die Vielschichtigkeit internationaler Politik, die strategischen Optionen für Kanada und die unterschiedlichen Sichtweisen und Lösungsansätze internationaler, aber eben auch verschiedenster kanadischer Akteure.

Vasall, Mittelmacht oder „Principal Power“?

Aus Sicht der inhaltlichen und theoretischen Herangehensweise weist John Kirtons „Canadian Foreign Policy in a Changing World“ die größten Ähnlichkeiten mit Holloways Band auf. Während dessen NIP eine Synthese verschiedener Theorien der Internationalen Beziehungen darstellt, exerziert Kirton hier eine Analyse anhand dreier Theoriemodelle³, die er bereits 1983 in einem Aufsatz mit David Dewitt (siehe hierzu Kapitel 2 im Band von Bratt/Kukucha) entwickelte. Demnach ist die kanadische Außenpolitik nur dann vollständig zu verstehen, wenn historische Ereignisse mit den theoretischen Prämissen der drei Theorien abgeglichen werden. Im Zentrum steht das Verständnis Kanadas als einer Mittelmacht, die mittels multilateraler Strategien und anderer Verbündeter internationale Entscheidungen – und damit auch das Verhalten einer Supermacht – beeinflussen kann (liberale Theorie, Kapitel 3 und 4). Einer Mindermeinung zufolge ist ein solcher Einfluss nicht nachweisbar, vielmehr ist der US-amerikanische Einfluss auf allen Feldern so groß, dass eine eigenständige Außenpolitik nicht mehr möglich ist (Dependenztheorie, Kapitel 5). Schließlich – und nach Meinung Kirtons am häufigsten zutreffend – ist eine Perspektive, die beim Blick auf vergangene diplomatische Verhandlungen

einen Einfluss aufzeigt, der unter „normalen“ Umständen nicht möglich gewesen wäre (z.B. Kanadas Rolle in der Suez-Krise 1956, aber auch das Landminenverbot von 1997 sowie generell in der G8). In solchen Fällen müsse von Kanada als „principal power“ gesprochen werden (Komplexer Neorealismus, Kapitel 6). Wie im Handbuch werden im weiteren Verlauf des Lehrbuchs die drei Theorien „getestet“: anhand der historischen Faktenlage (Teil 2, „Historical Evidence“), des außenpolitischen Prozesses (Teil 3) sowie regionaler Überblicke (Teil 4) und veränderter Bedingungen des Regierens jenseits des Nationalstaats (Teil 5, „Global Governance“). Kirton stellt mit seinem Band unter Beweis, dass er über einen langen Erfahrungsschatz verfügt. Die Kapitel sind durchweg von einer Detailgenauigkeit, die sonst nur von Tomlin et al. erreicht wird. Ein fast hundertseitiger 25-teiliger Appendix mit Zeitleiste bietet darüber hinausgehende Informationen (und bereits mehr als das gesamte Handbuch von James et al.). Es weist jedoch auch Schwächen auf. Am augenfälligsten ist sicher die dem didaktischen Konzept geschuldete „Überinterpretation“ im Lichte der jeweiligen Theorie. Unfreiwillig wird der Eindruck vermittelt, dass die Premierminister von St. Laurent bis Harper und die Außenminister von Pearson bis MacKay ihre Entscheidungen danach richteten, welche der durch die Theorien vorgegebenen Optionen ihnen am besten für ihr Land erschienen. Darüber hinaus vermag Kirton es nicht, den Widerspruch zwischen der Globalisierung und Global Governance – die für ihn Indikatoren eines Bedeutungsverlustes des Staates sind – bei zunehmendem globalen Einfluss eines Staates – Kanada – überzeugend aufzulösen. Dennoch muss auch Kirton zu Gute gehalten werden, dass er unterschiedliche Einschätzungen der Außenpolitik vorstellt und in einem Unterkapitel weitere Verzerrungen in der

³ Diese nennt er „liberal internationalist“, „peripheral dependence“ und „complex neo-realist“ (vgl. Kirton 2007, 47-88).

kanadischen Außenpolitikanalyse thematisiert⁴.

Eine Geschichte der Geschichte der kanadischen Außenpolitikanalyse

Eine Vielzahl an Zugängen bietet auch der Sammelband von Bratt / Kukucha. Während die Einseitigkeit der theoretischen Ausrichtung des Handbuchs jedoch zu inhaltlicher Armut führt – vor allem hinsichtlich des Umfangs, der mehr erwarten lässt –, ist das Potpourri aus sechs Einführungskapiteln zur Außenpolitikanalyse eher verwirrend. Der Hauptgrund ist maßgeblich im Gesamtkonzept des Buches zu sehen, das als gedruckter „Reader“ der beiden Herausgeber zwar Anspruch auf – vor allem – theoretische Vollständigkeit erheben kann, dies jedoch auf Kosten eines fehlenden roten Fadens, der das Werk durchzieht. Am augenscheinlichsten wird dies am Beispiel der Entstehungsgeschichte der einzelnen Beiträge. Von insgesamt 23 wurden 16 bereits vorab veröffentlicht – der älteste bereits 1968, zahlreiche in den 1980er Jahren und die neuesten 2003. Viele zählen – vollkommen zu Recht – zu den Klassikern, wie Clarksons Analyse der außenpolitischen Optionen Kanadas (Kapitel 3, zuerst veröffentlicht 1968) oder der Theorievergleich von Dewitt und Kirton (Kapitel 2, zuerst veröffentlicht 1983). Dadurch, dass hier mit Hilfe unterschiedlicher Theorien Bestandsaufnahmen kanadischer Außenpolitik zu unterschiedlichen Zeitpunkten in der Geschichte erfolgen und dabei selbstverständlich unterschiedliche Ergebnisse produzieren, müssen diese zwangsläufig bei den meisten Lesern zu Verwirrung führen. Der Versuch, hier eine Abmilderung in Form von zwei „Updates“ durch Autoren zweier älterer Beiträge zu schaffen, um den Bezug zur Gegenwart herzustellen, wirkt

dabei nicht zusätzlich erhellend, sondern halbherzig. Nicht minder konzeptionell unausgegoren erscheint hier die Aufteilung der empirischen Kapitel in innenpolitische und auswärtige Determinanten der Außenpolitik sowie die Themenfelder Sicherheit, Handel und Wirtschaft sowie, drittens, gesellschaftlichen Faktoren. Der Grund hierfür ist wiederum in den unterschiedlichen Veröffentlichungszeitpunkten der Fallstudien als auch deren inhaltlicher Breite zu suchen. Der Teil zu Handel und Außenwirtschaft behandelt lediglich Kanadas Rolle in der G8 (Kapitel 18) sowie WTO (Kapitel 19) und das Zustandekommen des bilaterale Freihandelsabkommen zwischen Kanada und den USA (Kapitel 17) – wobei ebendieser Beitrag wiederum ein Auszug von Kapitel 5 im ebenfalls neu erschienenen Band „Canada’s International Policies“ ist. Diese institutionell geprägten Studien mögen für vergleichende multilaterale Studien ein Gewinn sein. Interessierte, die sich mehr Informationen zu Kanadas Energiesektor und dessen Exporten oder zu den Auswirkungen der NAFTA erhoffen, gehen dagegen leer aus. Mag man hier noch die von den Herausgebern vorgebrachte Entschuldigung akzeptieren, dass exemplarisches Lernen Platz für inhaltliche Lücken lasse, so endet diese Geduld spätestens mit dem letzten Teil des Buches: „Social considerations“. Ein Kapitel zu Kanadas Klimaschutzpolitik von 1999 (!) ist nahezu unbrauchbar und ein Kapitel zu Kanadas Afrikapolitik nach den – sehr erhellenden, aber ebenfalls veralteten – Ausführungen des prominentesten kanadischen Entwicklungspolitikexperten Cranford Pratt schlicht: überflüssig. Einziger Lichtblick sind die ebenfalls erheblich früher veröffentlichten Kapitel zu den innerstaatlichen Determinanten und Prozessen der Außenpolitik und der daran beteiligten Gruppen. Nossal (Kapitel 9) und Pratt (Kapitel 10, beide zuerst 1983 veröffentlicht) kommen darin zum gleichen Ergebnis: dass der Einfluss von gesellschaftlichen Gruppen auf die Außenpolitik schwach bis nicht-existent ist. Pratt verortet die Gründe dafür in der Un-

4 So etwa die Tatsache, dass bis vor kurzer Zeit der Gender-Dimension in der Außenpolitikanalyse keine Beachtung geschenkt wurde oder dass der Großteil der Literatur auf englisch verfasst wird und in der Hauptsache von Akademikern aus Ostkanada stammt (Kirton 2007, 14-17).

vereinbarkeit der Ziele zwischen diesen Gruppen (als „counter-consensus“) auf der einen und den Regierenden auf der anderen Seite. Nossal betont hingegen, dass das demokratische System der Zivilgesellschaft über dessen Partizipationsmöglichkeiten erlaube, für die Bevölkerungsmehrheit gänzlich inakzeptable außenpolitische Optionen von vorneherein zu verhindern. Damit würde den Regierenden zugleich aber insofern Handlungsspielraum eingeräumt, als diese nun die Wahl zwischen für die Bevölkerung politisch akzeptablen Optionen besäßen. Mit Blick auf die heutige Situation ergeben sich zwar Probleme hinsichtlich der Anwendung dieser Ergebnisse, schließlich sind Konsultationen mit gesellschaftlichen Gruppen in der Außenpolitikformulierung seit der Mulroney Ära ein erklärtes Ziel der Regierung und des Ministeriums (vgl. Clark 1985, Foreword; Government of Canada 1986, 40). Damit wird jedoch der Blick frei für den Wandel im Außenpolitikprozess, der in den vergangenen zwanzig Jahren stattgefunden hat.

Alles im Fluss: Wandel in der kanadischen Außenpolitik

Der außenpolitische Wandel ist Ausgangspunkt für die Bestandsaufnahme in „Canada's International Policies“, dem aktuellsten Band zur kanadischen Außenpolitik. Ausgehend von John Kingdons Modell der multiplen Politikstränge (S. 22-28) identifizieren Tomlin et al. Zeitpunkte in der kanadischen Außenpolitik, in denen bisherige außenpolitische Handlungsweisen nicht mehr praktikabel sind und neue Probleme auf die Agenda gelangen. Diese können kurzfristiger – etwa ein Terroranschlag wie der 11. September 2001 – oder langfristiger Natur sein – so zum Beispiel der Klimawandel (1. Strang). Eine solche Änderung der außenpolitischen Agenda wird durch einen Selektionsprozess neuer außenpolitischer Optionen und Ideen ermöglicht, die erfolgreich in der außenpolitischen Community zirkuliert werden (Strang 2). Entscheidend für den Erfolg neuer Ideen – und damit den außenpolitischen Wandel – ist jedoch der

institutionalisierte politische Bereich, der von Wahlkampfstrategien, parteipolitischen Überlegungen und Konsensfindungsprozessen geprägt ist (Strang 3). Nach Ansicht der drei Autoren bedarf der Wandel schließlich wirkmächtiger Fürsprecher (policy entrepreneur) und des richtigen Zeitpunkts (policy window). Dies klingt kompliziert und ist es zu Beginn auch, vor allem die anfängliche theoretische Trockenübung. Angesichts der (als Positivum zu verbuchenden) Schlichtheit in der Übertragung auf die einzelnen außenpolitischen Themenfelder weicht die anfängliche Unübersichtlichkeit zunehmend neuen Einsichten. Die fünf Kapitel zur Investitions-, Handels-, Verteidigungs-, Entwicklungs- und Human Security-Politik skizzieren in einem ersten Teil die drei Politikstränge, der darauffolgende Teil führt diese anschließend in einem Gesamtnarrativ unter dem Vorzeichen außenpolitischer Evolution zusammen. Damit gelingt es den Autoren etwa am Beispiel der Human Security Agenda aufzuzeigen, dass die – erfolgreichen – Versuche Kanadas, durch Initiativen wie den Ottawa-Vertrag zum Verbot von Antipersonenminen, die Einrichtung des International Strafgerichtshofs in Den Haag oder die „Responsibility to Protect“-Doktrin (R2P) das humanitäre Völkerrecht zu stärken, auf ein Konglomerat verschiedenster politischer Prozesse auf nationaler Ebene und internationaler Ebene zurückzuführen sind. Den einfachen Erklärungen des Handbuchs wird hier eine echte Mehrebenenanalyse entgegengestellt. Demnach wäre die Human Security Agenda ohne die Affinität des langjährigen Außenministers Lloyd Axworthy (1996-2000) zu zivilgesellschaftlichen Gruppen und neuartigen Konsultationsforen wie dem von ihm geschaffenen Canadian Centre for Foreign Policy Development (CCFPD) nicht möglich gewesen (S. 208). Die Einflussmöglichkeiten dieser Gruppen waren jedoch nicht nur von Axworthys Unterstützung abhängig, sondern wurden letztlich von den enormen Einschnitten in die personellen und finanziellen Kapazitäten des Außenministeriums im Zuge der Haushaltskonsolidierung er-

möglichst (S. 221). Darüber hinaus gelang es im Rahmen der inter-ministeriellen Auseinandersetzungen zwischen DND und DFAIT Axworthys Vorgänger, André Ouellet, den Handlungsspielraum zu erweitern und somit das Landminenverbot trotz der Widerstände im Verteidigungsministerium als Linie der Regierung durchzusetzen (S. 231-32). Erleichtert wurde die Akzeptanz der neuen außenpolitischen Agenda schließlich durch den Anklang, den die Ziele in der Bevölkerung fanden (S. 250-51, 260), und die Veränderung des globalen Diskurses, der in den 1990er Jahren zur Etablierung des „erweiterten Sicherheitsbegriffs“ führte, als dessen prominentestes Beispiel sicher das *Human Security* Konzept gelten kann (S. 221). Den Abschluss von „Canada’s International Policies“ bilden schließlich sechs von Studierenden geschriebene Fallstudien zur Landminenkonvention, den kanadisch-chinesischen Beziehungen und dem Spannungsfeld zwischen kanadischen Handelsinteressen und seiner Politik der kulturellen Diversität. Weitere Beiträge zur Aufhebung des Patentrechts von Medikamenten im Rahmen der Entwicklungshilfe, die bilateralen Auseinandersetzungen mit den USA über den Devils Lake sowie Kanadas Positionen zum Kyoto-Protokoll komplementieren das Bild und bieten weitergehende Analysen vernachlässigter Themenbereiche.

Was nun? Die Suche nach einer zukunftsfähigen Vision für Kanadas Außenpolitik

Kanadas zukünftiger außenpolitischer Kurs ist offen wie nie zuvor. Zumindest die Frage nach dem *wie* – der Form des außenpolitischen Handelns. Der bisherige Konsens über den Erfolg der Mittelmacht ist nicht mehr existent. Ein „weiter so“ ist schlicht nicht mehr möglich. Nicht nur in den Lehrbüchern wird die Zukunftsfähigkeit der bisherigen Instrumentarien einer Mittelmacht – Vermittlerfunktion, multilaterales Handeln, Einfluss durch Mitgliedschaft in internationalen Organisationen – in Frage gestellt. Auch in der Politik ist das der Fall. Premierminister Harper sieht Kanada ange-

sichts seines Ressourcenreichtums bereits als neue Energie-Supermacht – aber ein Blick auf die Produktionskapazitäten enttarnt diese Ansicht als Wunschdenken (Hester 2007, 1 und 10). Auch ausländische Beobachter konstatieren seit den 1990er Jahren – entgegen der Ansicht von Autoren wie Byers oder Axworthy – einen zunehmend geringeren Einfluss Kanadas auf internationaler Ebene (Greenhill 2005). Dies zeigt, dass sowohl der auf Nischenaußenpolitik und größere Nähe zu den USA setzende Kurs im Namen des – wiederentdeckten? – nationalen Interesse, wie ihn Rempel, James et al. und zu Teilen Holloway vertreten, nicht weit führen wird. Schließlich erwartet die Bevölkerung zumindest auf symbolischer Ebene eine stärkere Abgrenzung. Zugleich ist aber auch eine hyper-idealistische kanadische Außenpolitik à la Byers nicht tragfähig. Sie untergräbt mit ihrer starken Orientierung an vermeintlich universalen Werten die bisherigen Stärken der kanadischen Diplomatie, den institutionalisierten Multilateralismus – z.B. in und durch die Vereinten Nationen – und glorifiziert eine Form der internationalen Verrechtlichung – siehe Ottawa-Konvention und internationaler Strafgerichtshof –, deren Errungenschaften in der Theorie besser zur Geltung kommen als im politischen Alltag. Somit wird auch die Auseinandersetzung zwischen Idealisten und Realisten weitergehen. Und über den Erfolg entscheiden wird maßgeblich die Art und Weise der Kommunikation innerhalb der bestehenden Spielregeln des außenpolitischen Betriebs. Am besten erkannt haben dies Tomlin, Hillmer und Hampson, die mit *Canada’s International Policies* das überzeugendste gegenwärtige Standardwerk zur kanadischen Außenpolitik verfasst haben. Aber auch sie greifen in einem Punkt noch zu kurz. Zwar zeichnen sie detailliert und überzeugend nach, wie sich der außenpolitische Prozess verändert hat. Außenpolitische Ideen und Expertise werden zunehmend außerhalb der ministeriellen Bürokratie entwickelt. Dies spart zwar finanzielle Ressourcen, höhlt aber zugleich bisherige

demokratische Prozesse aus. Der Einfluss des Parlaments ist so „erfolgreich“ zurückgedrängt worden (Rempel 2003) und die Regierungen sehen sich aufgrund der Partikularinteressen, die durch ein derartiges „Outsourcing“ der politischen Programmentwicklungskapazität in die Kapillaren des politischen Prozesses gelangen, gezwungen, ihre bisherige Strategie des New Public Management in den Ministerien zu überdenken (Bakvis 2000). Erkannt hatten dies bereits Black und Smith (1993) in ihrer damaligen Bestandsaufnahme der Literatur zur kanadischen Außenpolitik. Sie fragten bereits damals, wo die Beiträge blieben, die den Lesern aufzeigten, welche „epistemic communities“ mit ihrem Wissen die Sichtweisen der Handelnden prägen würden. Tomlin et al. haben bereits luzide aufgezeigt, welche unterschiedlichen Perzeptionen und Formen des Wissens über die Welt im allgemeinen und Kanada im besonderen die kanadische Außenpolitik prägen. Auf der Frage nach den Ursprüngen dieses Wissens sind wir jedoch noch nicht weiter gekommen als vor 15 Jahren. Schade eigentlich. Aber es kann eigentlich nur besser werden.

David Bosold

Literatur

- Axworthy, Lloyd, 2003, *Navigating A New World. Canada's Global Future*, Toronto: Alfred A. Knopf.
- Black, David R./Heather A. Smith, 1993, "Notable Exceptions? New and Arrested Directions in Canadian Foreign Policy Literature", *Canadian Journal of Political Science/Revue canadienne de science politique*, 26.4, 745-774.
- Byers, Michael, 2007b, "Celebration for a Nation", *Ottawa Citizen*, 16. Juni 2007.
- Clark, Joe, 1985, *Competitiveness and Security: Directions for Canada's International Relations*, Ottawa: Ministry of Supply and Services.
- Cohen, Andrew, 2003, *While Canada Slept. How we lost our place in the world*, Toronto: McClelland & Stewart.
- Cooper, Andrew F., 1997, *Canadian Foreign Policy. Old Habits and New Directions*, Scarborough, ON: Prentice Hall.
- Greenhill, Robert, 2005, *Making A Difference? External Views on Canada's International Impact*. The Interim Report of the External Voices Project. Toronto: Canadian Institute of International Affairs.
- Government of Canada, 1986, *Canada's International Relations. Response of the Government of Canada to the Report of the Special Joint Committee of the Senate and the House of Commons*, Ottawa: Ministry of Supply and Services.
- Hester, Annette, 2007, *Canada as the 'emerging energy superpower': testing the case*, Calgary: Canadian Defence & Foreign Affairs Institute.
- Keating, Tom, 2002, *Canada and World Order. The Multilateralist Tradition in Canadian Foreign Policy*, 2. Aufl., Don Mills, ON: Oxford University Press.
- Nossal, Kim Richard, 1997, *The Politics of Canadian Foreign Policy*, 3. Aufl., Scarborough, ON: Prentice Hall.
- Rempel, Roy, 2006b, "Forget 'values', foreign policy should pursue the national interest", *The Globe and Mail*, 30. März 2006.
- Rempel, Roy, 2003, *The Chatter Box: An Insider's Account of the Increasing Irrelevance of Parliament in the Making of Foreign Policy*, Toronto: Breakout.
- Welsh, Jennifer, 2004, *At home in the world. Canada's global vision for the 21st century*, Toronto: Harper Collins.
- Patrick James / Mark Kasoff (eds.), *Canadian Studies in the New Millennium*, Toronto, Buffalo, London: University of Toronto Press, 2008 (vii + 310 pp.; ISBN 978-0-8020-9468-1; pb, C\$ 35.00).

Dieses Buch ist für die akademische Lehre in den Vereinigten Staaten von Amerika konzipiert, wo sich die Kanadastudien einer wachsenden Beliebtheit erfreuen. Die

10 Beiträge dieses sehr gelungenen Einführungstextes nehmen somit stets Bezug auf die USA, um den dortigen Studierenden die Besonderheiten Kanadas zu erläutern. Die Einzelkapitel beschäftigen sich mit Geographie und Wirtschaft Kanadas, der kanadischen Geschichte im nordamerikanischen Kontext, dem Regierungssystem und der Außenpolitik, den Ureinwohnern und Frauenthemen, Quebec, kanadischer Hoch- und Populärkultur. Ein resümierendes Abschlusskapitel der beiden amerikanischen Herausgeber skizziert Trends und Zukunftsaussichten der Kanadastudien in den USA.

Die Lernziele des Buches werden im Einleitungskapitel explizit formuliert. Es geht um die Schaffung von Grundkenntnissen in der Breite, nicht um vertiefte Kenntnisse in einem Teilbereich der Kanadastudien. Ohne es explizit zu formulieren, bereitet *Canadian Studies in the New Millennium* einen Grundkanon der nicht primär literatur- und sprachwissenschaftlich ausgerichteten Kanadastudien – zumindest für die US-amerikanische Kanadaforschung.

Das Buch mag für viele deutschsprachige Kanadisten zu oberflächlich sein, allerdings eignet es sich trotz der amerikanischen Ausrichtung hervorragend zur Heranführung von Nicht-Kanadisten an die Kanada-Materie und auch und gerade somit für Kanada-Module in B.A.-Studiengängen. Die Mehrheit der Autoren lehrt an US-amerikanischen Kanadazentren, einige Autoren stammen aus Kanada oder Europa.

Handwerklich ist das Buch hervorragend lektoriert und indexiert. Jedes abgeschlossene Kapitel enthält eine ausführliche Bibliographie und einen Anmerkungsapparat.

Für einen multidisziplinären Einführungskurs in die Kanadastudien, der seinen Schwerpunkt nicht primär auf die Literatur- und Sprachwissenschaft hat, scheint das Buch derzeit nicht nur auf dem amerikanischen Markt konkurrenzlos zu sein.

Martin Thunert

Rosmarin Heidenreich, *Paysages de désir. J. R. Léveillé: réflexions critiques*, Ottawa: L'Interligne, 2005 (135 pp.; ISBN 978-2923274065; pb.; C\$ 17.95.

Die in dieser Sammlung vereinten Studien der am *Collège universitaire de Saint-Boniface* (Winnipeg, Manitoba) tätigen Literaturwissenschaftlerin sind bis auf einen Aufsatz und ein Interview schon während der beiden Jahrzehnte von 1985 bis 2004 veröffentlicht worden. Durch die Konzentration der Analysen auf einen prominenten Schriftsteller, sein Werk und sein literarisch-kulturpolitisches Umfeld gewinnt das Buch jedoch den Charakter einer reich differenzierten und zugleich abgerundeten Monographie, in der die Auseinandersetzung der Verfasserin mit der Literaturgeschichte des frankokanadischen Westens eine vorläufige Krönung findet.

In einer Zeit, in der die Kulturen Québécois und Akadiens im Rahmen der Romanistik in den deutschsprachigen Ländern erst nach und nach durch Gesamtdarstellungen universitäre Aufmerksamkeit auf sich ziehen, ist das literarische Leben der westlichen Provinzen Kanadas, von Ontario bis Britisch Kolumbien, immer noch wenig bekannt. In der *Kanadischen Literaturgeschichte* des Metzler Verlages (2005) wird J. R. Léveillé nur eine knappe Notiz gewidmet, der zufolge er in seinen Gedichten „von der Urbanität Montréal's, New Yorks, Paris' und Winnipeg's" spricht (S. 370). Dass es sich tatsächlich bei diesem Lyriker, Erzähler und Essayisten um eine zentrale Persönlichkeit in einer nach der Mitte des 20. Jahrhunderts aufblühenden literarischen Landschaft handelt, muss sich bei den Kanadisten des deutschen Sprachraums erst herumsprechen. Jenseits des Atlantiks ist die Aufmerksamkeit der québecer Fachwelt für die Literatur des Westens noch geringer. Die 2007 von Michel Biron, François Dumont und Elisabeth Nardout-Lafarge veröffentlichte *Histoire de la littérature québécoise* widmet der Literatur Akadiens und Ontarios ein Kapitel (S. 568-572), ohne sich weiter

nach Sonnenuntergang vorzuwagen. Léveillé kommt im Register nicht vor.

Dabei gibt es bei diesem Autor eine Menge zu entdecken: sechs Romane, einige Lyrikbände, experimentelle Arbeiten auf dem Gebiet der Intermedialität, zahlreiche Essais, darunter auch Studien und Sammelbände zur Literatur Westkanadas. Rosmarin Heidenreich lässt dieses Opus nicht einfach Revue passieren, sondern bringt Annäherungen über einzelne Texte zur Sprache, stets auf der Suche nach fundamentalen Tendenzen, die es erlauben, Weltbild und sprachliche Strategie dieses vielschichtigen Autors auf einen Nenner zu bringen, bzw. in seiner literarisch-kulturellen Lebenswelt zu verorten. Denn mit J. R. Léveillé und einigen seiner unmittelbaren Zeitgenossen ist tatsächlich so etwas wie ein Bruch in der Geschichte des frankophonen Literaturschaffens westlich von Québec erfolgt. In seinen theoretischen Arbeiten beweist der Autor, dass er mit der Geschichte des Westens und vor allem der Provinz Manitoba vertraut ist, von der Tragödie der Métis in der Zeit des Louis Riel bis zur Zerstörung des frankophonen Schulwesens Anfang des 20. Jahrhunderts. Er präsentiert in Büchern wie *Anthologie de la poésie franco-manitobaine* (1990) oder *Parade ou les autres* (2005) die gesamte Entwicklung der Literatur des Westens seit ihren bescheidenen Anfängen bis zur Gründung eines frankophonen Verlagswesens im Winnipeg/Saint-Boniface der 70er Jahre und dem darauf folgenden Aufschwung des kulturellen Lebens. Aber in seinem eigenen Schaffen als Dichter und Erzähler ist von diesem regionalistischen Engagement nichts zu spüren. Hier herrscht allenthalben ein postmoderner Diskurs, der den Text fragmentiert, mit intertextuellen Spielen durchsetzt und den Leser nur zu leicht durch freies Komponieren mit heteroklitem Material verwirrt.

Aus alledem ergibt sich, dass das vorliegende Buch ein doppeltes Ziel verfolgt: Es soll einerseits einen außerhalb von Manitoba und den anderen kanadischen Provinzen des Westens (zu Unrecht) wenig bekannten Autor ins Rampenlicht des Interesses einer

kanadischen und möglichst auch internationalen Öffentlichkeit rücken. Andererseits hat es aber auch den Charakter einer Anleitung, welche die Integration schwieriger Texte ins Repertoire eines engeren, westkanadischen Leserkreises, dessen Erwartungshorizont zum Teil von heimatverbundener Thematik und leicht lesbarer Darbietung geprägt ist, erleichtern soll. Den genannten Zielsetzungen entspricht wohl auch der Aufbau des Buches, das mit Interpretationen einzelner Texte einsetzt, im Mittelteil ein detailliertes Panorama der frankophonen Literatur Manitobas liefert (drei Kapitel!) und danach noch einmal einen der Romane Léveillés (*Plage*, 1984) präsentiert – diesmal in englischer Sprache –, um mit einem ausführlichen Interview des Schriftstellers durch die Autorin und bibliographischen Angaben zu Primär- und Sekundärliteratur zu enden.

Ein solches Ziel, Neugier zu wecken und Freude an der Lektüre zu vermitteln, lässt sich nur in dem Maße erreichen, als sich die Vermittlung auf starke persönliche Motivation und gründliche Auseinandersetzung mit den Texten stützen kann. In diesem Sinne setzt Heidenreich alles daran, jene Aspekte zu beleuchten, die sich zum Mosaik einer attraktiven literarischen Gesamterscheinung zusammensetzen lassen. Da ist die zivilisationskritische Komponente, die Léveillés virtuosos Komponieren mit Elementen der Medien- und Werbesprache motiviert. Da ist sein intertextueller Spieltrieb, der ihn ständig treibt, literarisches Erbe aus Amerika und Europa verfremdend und neuen Sinn stiftend in seine *écriture* einzubauen. Da ist aber auch und vielleicht vor allem ein durch einen weiten Bildungshorizont und philosophische Ambitionen gestützter Drang, sein ganzes Schaffen in den Dienst des literarischen Ausdrucks von Glücksempfindungen zu stellen. Damit ist nicht nur die sinnliche Komponente gemeint, zu der sich Léveillé freilich ausdrücklich bekennt, wenn er sich (z. B. im Interview am Ende des Bandes) als Dichter der Erotik outet, sondern ein Zustand der geistigen Wachheit und Disponibilität, der keines-

wegs ausschließlich an die Gegenwart eines geliebten Menschen gebunden ist. Offenheit für die Geschenke des Zufalls, illusionsloses Annehmen der *Conditio humana* (nicht zuletzt im Hinblick auf die Verdüsterung seiner Kindheit durch ein schweres Asthmaleiden) und Freude am Schreiben gehen eine wahrhaft festliche Verbindung ein, durch welche J. R. Léveillé unter den anderen Avantgardisten des frankophonen Manitoba, welche Heidenreich im Mittelteil ihres Buches ausführlich präsentiert, eine Sonderstellung einnimmt. Solche von Heiterkeit geprägte Schaffensfreude ist auch ein kulturpolitisches Programm, wenn es sich um einen Schriftsteller aus den Reihen einer in ihrer Existenz bedrohten Sprachminderheit handelt. Diesen Elan fühlbar zu machen, ist der Autorin an mehreren Stellen ihres Buches gelungen, was nicht das geringste Verdienst der vorliegenden Studie darstellt.

Fritz Peter Kirsch

Gilles Dupuis / Klaus-Dieter Ertler (éds.), *À la carte. Le roman québécois (2000-2005)*, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien: Peter Lang, 2007, (493 pp.; ISBN 9783631553404; € 53,00)

Der Appell der beiden Herausgeber weckte offenbar ein kräftiges Echo in der Fachwelt: 24 Forschende und Lehrende, die sich mit der québecer Literatur befassen, haben nach eigenem Gutdünken einen während der ersten fünf Jahre des neuen Jahrtausends erschienenen Roman gewählt und im Rahmen von jeweils rund 20 Druckseiten analysiert. Auf vollständige Erfassung der Romanproduktion in dem genannten Zeitraum wurde kein Wert gelegt, schon eher auf die Einhaltung des zeitlichen Rahmens der Publikationsdaten, allerdings mit kleinem Toleranzspielraum diessseits und jenseits der Periode von 2000 bis 2005. Auf diese Weise kommen Autor(inn)en aus

verschiedenen Generationen zusammen. Neben Nelly Arcan, die 2001 mit *Putain* debütierte und in dem vorliegenden Band mit ihrem zweiten Roman *Folle* von 2004 vertreten ist, finden sich Autor(inn)en wie Nicole Brossard und Jacques Poulin, deren Produktion schon vor längerer Zeit begonnen hat, so dass die präsentierten Texte bereits in die Kategorie Alterswerk fallen. Rund die Hälfte der Beiträger(innen) kann kanadischen Universitäten zugeordnet werden, die andere Hälfte besteht aus Europäern aus Österreich, Deutschland, Rumänien und Norwegen (die beiden letztgenannten Länder werden von je einer Person repräsentiert).

Wie in der Einleitung klargestellt wird, geht es den Herausgebern um die Erstellung des vom Titel versprochenen Menüs, das dem geneigten Leser einen Überblick über die Romanproduktion Québecs in der Gegenwart liefern soll. Auf dem Buchdeckel wird der kulinarische Ansatz noch hervorgehoben durch die Reproduktion eines Stilllebens, das der frankokanadische Maler Marc-Aurèle de Foy Suzor-Côté Anfang des 20. Jahrhunderts geschaffen und mit *Le Déjeuner du célibataire* betitelt hat. Damit wird auf die Freiheit angespielt, die den Beiträgern zugestanden wurde und die natürlich auch für den Leser gilt. Statt sich einem grob charakterisierenden Motto zu unterwerfen, wie dies an einem vergleichbaren, von Wolfgang Asholt herausgegebenen Band zum französischen Roman der achtziger Jahre zu beobachten ist (*Intertextualität und Subversivität. Studien zur Romanliteratur der achtziger Jahre in Frankreich*, Heidelberg 1994) breitet sich das Romanmaterial gleichsam als appetitanregendes Nebeneinander vor dem Blick des literarischen Gourmets aus, um ihn zu attraktiven Leseabenteuern zu inspirieren. Solche Verbindung von Literatur und Buffet kann bei dem Literaturwissenschaftler, der es gewohnt ist, Dichtung nicht als Konsumartikel zu betrachten, sondern als Arbeit an Sprache und Kultur, Unbehagen hervorrufen. Hingegen fällt es leichter, für ein solches Konzept Verständnis aufzubringen,

wenn der apologetische Zug des gesamten Projekts bewusst wird: Québécois Literatur stand so lange im Schatten der großen Produktionen Frankreichs und Anglo-Nordamerikas, dass ein munteres Auftrumpfen mit nahrhafter Dichtung aus guter und zeitgemäßer Küche seine Berechtigung haben mag. Speziell der Romanist aus den deutschsprachigen Ländern wird sich an das alte Bild des Buches als Speise erinnern, auch wenn sich Dantes Dictum vom Brot der Engel kaum auf die zu Beginn des 21. Jahrhunderts doch recht unfromm wirkende Literatur aus Französisch-Kanada anwenden lässt.

Anregend wirkt die in diesem Band dargebotene Vielfalt einer blühenden, zu Unrecht international wenig bekannten Romanproduktion zweifellos. Da es sich um Momentaufnahmen handelt, stellt literarhistorische Perspektivierung kein besonderes Anliegen dar, was dem gesamten Projekt nicht angekreidet werden kann, in manchen Fällen aber zu Verkürzungen führt. Hier nur ein besonders frappantes Beispiel: In ihrer Analyse von Michel Delisles *Dée* betont Catherine Mavrikakis die pessimistische Beurteilung des Einzugs von Québec in die Moderne während und nach der *Révolution tranquille*, so wie sie sich in der vorwiegend negativen Darstellung der Relation von Kindern und Erwachsenen bei dem behandelten Autor manifestiert. Hier hätte sich die Gelegenheit geboten, über das Nachwirken einer thematischen Konstante nachzudenken, die schon bei Marie-Claire Blais, André Langevin oder René Ducharme eine entscheidende Rolle spielt und auf kulturhistorische Besonderheiten der Familienthematik in der québécois Literatur seit dem 19. Jahrhundert verweist. Die Lektüre macht Lust, solche kurz geratenen Fäden weiterzuspinnen, was ja der Intention der Herausgeber durchaus entspricht.

Nicht nur die zeitliche Beschränkung, auch die Frage der räumlichen Abgrenzungen macht Appetit auf Mehr. Es ist geradezu faszinierend, zu beobachten, wie wenig scharf gezogen die Ränder des wissenschaftlichen Untersuchungsgegenstandes

„Literatur Québécois“ wirken, ohne dass das immer wieder hereinwirkende Draußen selbst konsequent in die Analyse einbezogen wird. Denn nur wenige Beiträge begnügen sich mit der Beleuchtung eines Textes im Rahmen der Gesamtproduktion des Autors/der Autorin bzw. im Kontext des québécois Literaturbetriebs. Meist landen die Interpretationen früher oder später beim Problembereich des Frankreichbezugs der québécois Literatur oder bei den nicht minder aktuellen Fragen nach der „américanité“ oder der Positionierung der „littérature migrante“. Inter- und transkulturelle Bezüge werden immer wieder angedeutet, ohne dass es die ganze Anlage des Bandes erlaubt, ihnen mit Nachdruck auf den Grund zu gehen. Der eine oder andere Beitrag bleibt stecken in der klischeehaften Gegensätzlichkeit einer identitär-nationalistischen Tradition eines sich dem „replément“ verpflichtenden Québec und heutigen Öffnungstendenzen im Sinne der globalen Hybridisierung. Man fragt sich, ob es den Träger(inne)n in allen Fällen bewusst war oder wurde, wie problematisch ihr speiseartenhaftes Nebeneinander die immer noch einzelsprachlich oder, im günstigsten Falle, auf zwei Gründernationen und ihre kulturelle Nachbarschaft hin orientierte Literaturgeschichtsschreibung im heutigen Kanada erscheinen lässt. In einem Fall hat das Flimmern des theoretischen Konzepts zur Einbeziehung eines Aufsatzes geführt, der eigentlich in einen anderen Sammelband von literarischen Essays zu integrieren gewesen wäre. Gemeint ist hier der (ausgezeichnete) Beitrag von François Paré über die Akadierin France Daigle, der sich bemüht, die literarische Existenz der frankophonen Minderheiten außerhalb Québécois zu betonen, aber gerade dadurch die Stimmigkeit des Bandes stört.

Der Mitherausgeber Klaus-Dieter Ertler hat sich offensichtlich von den vielfältigen Anregungen seines Sammelbandes zum Weiterdenken anregen lassen, wenn er im letzten Band der *Zeitschrift für Kanada-Studien* (28. Jahrgang 2008/ Heft 2, 67-89) sozusagen als sein eigener Rezensent ein

Panorama mit dem Titel „Das literarische System der Provinz Québec: Der Roman von 2000 bis 2006“ entwirft und in einer Fußnote desselben Aufsatzes das Projekt einer weiteren Sammlung von Romananalysen für die Jahre 2006-2010 erwähnt. Am Puls der literarischen Entwicklung Québechs zu bleiben ist sicher sinnvoll und wichtig. Es ist aber zu hoffen, dass durch solche kulturimmanenten Initiativen der wahrscheinlich unvermeidliche Übergang zu einer Literaturgeschichte interkultureller Prägung nicht verzögert wird. Damit ist nicht eine Neuauflage der eher schematischen Paarungsversuche zwischen Anglophonie und Frankophonie gemeint, wie sie einst Ronald Sutherland (*Second Image*, 1971), Clément Moisan (*Poésie des frontières*, 1979) und Philipp Stratford (*All the Polarities*, 1986) vorgeschlagen haben, sondern die wechselseitige Beleuchtung literarischer Texte innerhalb eines sich in der Geschichte konstituierenden Areals kultureller Abhängigkeiten und Austauschmöglichkeiten. In dem Maße als ein québecer Roman nicht mehr isoliert bzw. unter dem Aspekt des Eindringens „fremder“ Einflüsse betrachtet wird, sondern inmitten einer literarischen Landschaft, in der die Strukturen der hereinwirkenden Referenzkulturen, ob sie nun von derselben Sprache getragen werden oder nicht, ebenso deutlich gemacht werden wie jene, die für die literarische Arbeit

innerhalb Québechs maßgeblich sind, sollte es auch möglich sein, das atlantische Akadien, Louisiana oder die Frankophonie Westkanadas sowohl unter dem Aspekt ihrer Abhängigkeit wie auch jenem ihrer Eigenständigkeit, als Literaturen in französischer Sprache im Kontext Nordamerika, zu behandeln.

Literatur Québechs heute, das ist die Literatur einer multikulturellen Gesellschaft im Werden, der keine Eigenstaatlichkeit die einheitsstiftende Klammer liefert, während das sprachliche Vehikel Französisch einem beträchtlichen Assimilationsdruck seitens der auf kontinentaler Ebene dominierenden Konkurrenzsprache ausgesetzt ist. Sprache und Kultur einer Mehrheit, die zugleich eine Minderheit ist – solche Fälle machen Probleme, nicht zuletzt weil sie letztlich auch die „Normalität“ der Mehrheitskulturen in Frage stellen. Das vorliegende Buch klammert diese Probleme aus und setzt voll auf die Freude am Text, wie sie der Philologe als Interpret bei sich selber aufkommen lässt, in der Hoffnung, damit die intensivere Teilhabe des Lesers gewinnen zu können. Dass sich diese Freude meldet, kann der Rezensent nach der Lektüre aller Analysen, von denen ihn keine einzige gelangweilt hat und jede für sich das hohe Niveau der québecer Romanproduktion demonstriert, getrost bestätigen.

Fritz Peter Kirsch